

Aus ausländischer Militärliteratur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **131 (1965)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tümliche Umbildung zu Armbrust gemacht haben. Dann mischt sich das lateinische *Ars*, die Kunst, damit. Man hat dann mit den sehr gebräuchlichen Ableitungssilben *-ey* und *-erey* ein neues Wort gebildet, das vor der Erfindung des Schießpulvers das gesamte Kriegsmaschinen-, später das Geschützwesen bezeichnete.

Das Rohr, aus dem geschossen wird, ist eine Kanone, das ist ein italienisches Wort mit der Vergrößerungssilbe *-one*, von *Canna*, das heißt Rohr. Das schöne Wort *Geschütz* ist glücklicherweise noch daneben gebräuchlich, amtlich sogar bevorzugt. Mehrere Geschütze bilden eine Batterie, von demselben Wortstamm wie *Bataillon*, vom französischen *battre*, schlagen. Außer den Kanonen gibt es noch Mörser, das ist ein Lehnwort lateinischen Ursprungs, und die Haubitze, ein während der Hussitenkriege eingeführtes Geschütz, im Tschechischen eigentlich die «Steinschleuder». Das Pulver, eigentlich Staub, Asche, ist deutsches Lehnwort, nebenbei gesagt dasselbe wie Puder, das aus dem Französischen stammt.

Und die Patrone! Man sollte es nicht für möglich halten, welchen Weg manche Wörter einschlagen. Die Patrone ist nichts weiter als die Patronin, das heißt ein Schutzstreifen, wie er in der Buchdruckerei gebraucht wird, dann Hülse aus Papier, Karton und jetzt aus Metall. Man nehme nur noch die scherzhaft-ironische Bedeutung von «ein netter Patron» dazu, und man wird zugeben, daß kaum ein anderes Wort sich so sonderbar in der Bedeutung gewandelt hat.

Um nun hier gleich die Schießwaffen und was dazu gehört zu erledigen, erwähnen wir in aller Kürze die Pistole, das heißt die Waffe, die in Pistoia in Italien hergestellt wurde. Merkwürdigerweise aber war das ein kurzer Dolch, dessen Name auf die kleinen Feuerwaffen (Faustbüchsen genannt) überging: den Revolver oder die Drehpistole. Die *Flinte* nannte man das Feuersteingewehr; den Karabiner können wir aus einem dem griechischen *Katabole* (das ist Niederwerfung) verstümmeltes oder nach dem Lande Kalabrien benanntes Schießgewehr einordnen (*Carabinieri*).

Mit all diesen Geschützen und Gewehren (beide gleichen Sinn in sich bergend) gibt man einen freundschaftlichen *Salut*, einen Gruß, aus ehernem Munde ab oder eine Salve. Das Wort *Salve* heißt auch nichts weiter als «sei begrüßt!», und doch beschränkt sich der Gebrauch des Wortes nicht bloß auf das Abfeuern der Gewehre über dem Grabe eines Kameraden, sondern ist durchaus «kriegsmäßig» geworden. Erwähnen wir noch, daß das *Bajonett* von der südfranzösischen Stadt Bayonne den Namen hat, dann können wir dieses Gebiet verlassen, um noch einige allgemeinere Ausdrücke zu besprechen.

Heute tragen die Soldaten einen Helm, der ein echtes deutsches Wort ist und eigentlich Schutz bedeutet. *Uniform* (lateinisch: einförmig) und *Montur* (Ausrüstung) gibt es seit dem 17. Jahrhundert; *Tornister* ist slawischer Abstammung, *Trommel* und *Trompete* gehen auf das althochdeutsche *Trumba* zurück:

das erste als deutsche, das zweite als romanische Weiterbildung. *Tambour* ist sogar persisch. Die Soldaten liegen entweder im Quartier (eigentlich Stadtviertel, dann Wohnung im allgemeinen, im besonderen Unterkunft der Soldaten bei Bürgern), oder sie wohnen in der Kaserne, früher Kaserne genannt, was auf das italienische Wort *Casa d'arme*, Waffenhaus, hindeutet. In den Kasernen ist eine «Kellerecke» nach einem französischen Worte *Kantine* genannt, wo die Soldaten sich erfrischen können. In der Nähe liegen *Arsenale* und *Magazine* (beide arabischen Ursprungs) für *Proviand* (früher auch *Profandt*, aus Italien stammend), *Munition* (lateinisch, eigentlich Befestigungsmittel) und *Fourage* (auf das deutsche Wort *Futter* zurückgehend). Unter all diesen Fremdwörtern hebt sich das Wort *Zeughaus* allein freundlich ab.

In den Festungen haben wir die *Kasematten*, die aus dem Französisch-Italienischen übernommen sind, dessen erster Bestandteil (*Casa*, *Haus*) allein klar ist, und die in Italien auch als *Arrestlokal* dienen (*Arrest* ist die ältere französische Form für das heutige *Arrêt*, daher *arretieren*).

Und dann wird bei den Soldaten fleißig *exerziert* und *marschiert* (beides erst seit dem Dreißigjährigen Krieg im Gebrauch), auf der Parade, die französisch jetzt *Revue* oder *Défilé* heißt, demonstriert. Vor den Truppen wehen die «Fahnen», «Banner» und «Standarten». Nur die Fahne ist rein deutsch (ein Stück Tuch) – und erst seit dem 9. Jahrhundert gebräuchlich, da bis dahin *Adler* und dergleichen als Feldzeichen vorangetragen wurden. *Banner* (*Panier*) ist wohl mit «Band» verwandt, aber doch aus dem französischen *Bannière* übernommen, und *Standarte* ist rein romanischen Ursprungs. Wo auch das Wort *Manöver*, dessen ursprüngliche Form und Bedeutung «Handarbeit», «Werk der Hände» sich recht sonderbar verschoben hat.

Da und dort werden *Patrouillen* ausgeschiedt, durch die das Terrain *rekognosziert* wird. Ach, wenn die Soldaten wüßten, was das Wort bedeutet! Es heißt eigentlich *Patouille*, und «*patrouillieren*» ist mit «*patschen*, durch dick und dünn waten» am besten zu übersetzen. Wenn ja auch diese derbe Urbedeutung oft zutreffend sein wird.

Um noch einmal zu den Manövern zurückzukommen: Da zeigen die *Strategen* (griechisch = *Feldherr*) ihre Taktik (durch das Französische aus dem Lateinisch-Griechischen abgeleitet = Kunst der Anordnung und Aufstellung), und das *Scharmützel* endet zur Zufriedenheit. Auch seine Abstammung befriedigt uns, denn obwohl italienischer Form, ist es deutscher Wurzel, auf *schirmen*, das heißt *fechten*, zurückgehend.

Wenn wir in dieser Studie auch noch lange nicht alle militärischen Fremdwörter besprochen haben, so haben wir doch gesehen, wie vieles echt volkstümliche Sprachgut, wenn auch oft in fremdem Gewande und mit buntem Flitter behangen, sich in den militärischen Ausdrücken vorfindet und wie andererseits sich hier wie im Alltag viel fremdes Sprachgut breitmacht!

AUS AUSLÄNDISCHER MILITÄRLITERATUR

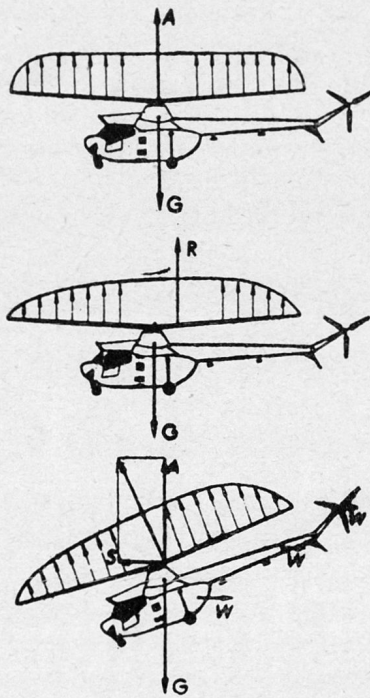
Hubschrauber – Mädchen für alles?

Ein Hubschrauber nähert sich einem Schlauchboot auf dem See, aus der Luke fällt eine Strickleiter herunter, und während die Luft das Wasser peitscht, steigt ein Soldat vom Schlauchboot in den Hubschrauber um. Ein Vorgang, der schon oft geübt wurde. Es gibt heute kaum noch eine Truppenübung, an der

keine Hubschrauber teilnehmen. Dabei geht es nicht allein um das Absetzen von Luftlandetruppen, er leistet noch viel mehr. Gerade in der letzten Zeit ist in den Zeitungen täglich von militärischen Einsätzen der Hubschrauber zu lesen, denn die Amerikaner stützen sich bei ihrem Feldzug in Südvietnam vorwiegend auf Hubschrauber. Das alles läßt natürlich die Frage zu, worin die Vorzüge dieses Luftfahrzeuges zu suchen sind und ob für seinen Einsatz auch

Grenzen bestehen. Jedermann weiß heute schon, daß ein Hubschrauber senkrecht starten und landen kann. Aber er vermag ebenfalls unbeweglich in der Luft zu hängen und – ganz abgesehen vom Geradeausflug – auch seitwärts und rückwärts zu fliegen. Das alles charakterisiert ihn als manövrierfähiges Luftfahrzeug. Die Gründe für diese Beweglichkeit liegen darin, daß die Tragschraube nicht allein den notwendigen Auftrieb liefert, sondern, entsprechend gesteuert, die Richtung des Auftriebes nach allen Seiten verändern kann.

Diese komplizierte Aerodynamik hat aber zur Folge, daß schon in konstruktiver Hinsicht beim Bau von Hubschraubern gewisse



Wirkung des Rotors

Der vom Rotor erzeugte Auftrieb (A) ist so groß wie das Gewicht (G) – der Hubschrauber hängt unbeweglich in der Luft (oben).

Durch Betätigen des Steuerknüppels wird die Stellung der Rotorblätter bei jedem Umlauf periodisch verändert. Die Hubkraft verlagert sich (Mitte).

Diese exzentrische Hubkraft (R) ändert die Lage des Hubschraubers, bis die Teilkraft A (Auftrieb) mit dem Gewicht (G) übereinstimmt. Teilkraft S wirkt als Vortrieb und erzeugt die Horizontalgeschwindigkeit. Sie hält sich mit dem Widerstand (W) im Gleichgewicht (unten).

Grenzen gesetzt sind. Was die Größe und Tragfähigkeit angeht, so nehmen es moderne Hubschrauber durchaus mit Flugzeugen auf. Aber die Konstruktion bringt es mit sich, daß die höchsten Geschwindigkeiten, die für Hubschrauber möglich sind, bei etwa 300 km/h liegen.

Mehr als bei Flugzeugen wirken sich ebenfalls Unterschiede in der Luftdichte auf den Hubschrauber aus. Diese Unterschiede hängen von der Temperatur ab. Ist es warm, dann ist die Luftdichte geringer als bei niedrigen Temperaturen. Je größer aber die Luftdichte ist, um so größer ist auch der Auftrieb, den Tragflächen und Tragschrauben erzeugen. Daher kommt es, daß ein Hubschrauber – bei ihm tritt das besonders in Erscheinung – bei hochsommerlichen Temperaturen nicht so viel tragen kann wie im Winter.

Natürlich interessiert auch die Sicherheit des Fluges. Mehrmotorige Flugzeuge können bei Ausfall eines Motors den Flug fortsetzen. Bei einmotorigen Maschinen erzeugt die Tragfläche nach Ausfall des Triebwerkes noch Auftrieb, solange sich das

Flugzeug im Gleitflug befindet. Aber wenn beim Hubschrauber der Motor ausfällt? Dann schaltet sich die Tragschraube auf Autorotation um und wirkt praktisch wie ein Fallschirm, so daß der Hubschrauber mit einer mäßigen Sinkgeschwindigkeit landen kann.

Da der Hubschrauber für Start und Landung nicht auf einen Flugplatz angewiesen ist, läßt er sich unmittelbar bei den Truppen verwenden. Als Verbindungsmittel landet er direkt bei den Truppenstäben, den Artilleriebeobachter nimmt er in der Feuerstellung der Artillerie an Bord. Sollen Einheiten verlegt werden, so kommen die Hubschrauber zu ihnen und ersparen den Marsch zum Flugplatz. Einheiten können mit Hubschraubern an Punkten versorgt werden, die für Fahrzeuge unzugänglich sind. Hubschrauber bringen Luftlandetruppen in das Hinterland des Gegners, wobei es nicht notwendig ist, daß diese Einheiten speziell im Fallschirmspringen ausgebildet sind. Mit Raketen ausgerüstete Hubschrauber arbeiten als Panzerjäger, und auch die Flotte hat viele Verwendungsmöglichkeiten für ihn. Bilder moderner sowjetischer Zerstörer wurden schon veröffentlicht, die Hubschrauber an Bord haben. Und gerade bei der U-Boot-Jagd hat sich seine Brauchbarkeit erwiesen. Er läßt Ortungsgeräte ins Meer hinab und schleppt sie. Mit anderen Apparaten kann er U-Boote aus der Luft wahrnehmen und mit Raketen bekämpfen.

Eins muß natürlich überall dort gewährleistet sein, wo Hubschrauber in der Kampfzone eingesetzt sind: Die gegnerische Luftabwehr muß vorher ausgeschaltet sein, sonst wäre der Hubschrauber mit seiner geringen Geschwindigkeit und niedrigen Flughöhe sehr schnell eine Beute der Flab.

Gegenwärtig wird im Flugzeugbau besonders an senkrechtstartenden und -landenden Flugzeugen gearbeitet – könnte es möglich sein, daß den Hubschraubern eines Tages ein starker Konkurrent erwächst? Diese Arbeiten zielen jedoch darauf, nur den Start und die Landung der Flugzeuge zu verändern. Dieser senkrechte Flug – eine Gemeinsamkeit mit dem Hubschrauber – ist aber nur eine Übergangsphase zum Horizontalflug und soll die Flugzeuge von großen Flugplätzen unabhängig machen. Die Manövrierfähigkeit eines Hubschraubers auf kleinstem Raum wird aber damit bei weitem noch nicht erreicht. Wenn auch derartige Flugzeuge den Hubschraubern einzelne Arbeiten abnehmen können, vollkommen ersetzen sie ihn nicht. Es ist vielmehr anzunehmen, daß die hervorragenden Eigenschaften des Hubschraubers immer weiter vervollkommenet und Hubschrauber noch enger mit den Truppen zusammenarbeiten werden. mc
(«Volksarmee», Ostberlin, Nr. 36/1965, leicht gekürzte Fassung)

Verminung in waldigem, sumpfigem Gelände

Im letzten Krieg nützten unsere Truppen zum Teil geschickt die spezifischen Bedingungen des waldigen, sumpfigen Geländes für die Errichtung von Minensperren aus.

Im Raume P unternahm der Gegner einen heftigen Gegenangriff. Einheiten der 8. Panzergrenadierbrigade fielen der Attacke des Gegners zum Opfer. An der Front entstand eine verwickelte Lage. Ununterbrochene Regengüsse seit einigen Tagen hatten das ohnehin schon schwer gangbare Gelände in Sumpf verwandelt. Brennstoff und Schmiermaterialien wurden daher mit Fallschirmen abgeworfen. Die Artillerie war zurückgeblieben; Schützeneinheiten und Sappeure mußten dem Druck des Gegners allein standhalten.

Da befahl der Brigadekommandant, Minensperren auf den panzergängigen Einfallswegen des Gegners zu errichten (Waldwegen und Schneisen), während die Panzergrenadierabteilung,

verstärkt durch Panzerabwehr, die Sappeure bei Auftauchen feindlicher Maschinenpistolenschützen schützen sollte.

Leutnant Gusev teilte seinen Zug für die Erfüllung seines Auftrages in drei Teile. Eine Gruppe hatte einen Waldweg zu verminen, die zwei anderen je eine Waldschneise. Die erste Gruppe fällte über den Waldweg zuerst einige große Bäume mit dichten Kronen. So entstand der Eindruck, es handle sich hier um eine Baumsperre, und damit wurde auch die gegnerische Beobachtung unserer Verminungsarbeit erschwert. Die Rechnung erwies sich als richtig. Panzerlärm wurde hörbar, eine Panzerkolonne griff an. Der Spitzenpanzer fuhr unmittelbar bis ans Hindernis, überwand es, fuhr 10 m weiter und geriet auf eine Mine. Er versperrte den nachfolgenden Panzern, die das Feuer eröffneten, den Weg, während sich die Maschinenpistolenschützen im Wald verteilten. Ein heftiges Feuergefecht entstand. Feindliche Sappeure versuchten zweimal zu entminen, hatten aber keinen Erfolg, da das Minenfeld durch Feuer gedeckt war. Auch die Durchbruchversuche an den Schneisen schlugen fehl, da dort die Verminung bereits vollständig war.

Das Beispiel zeigt, daß in schwer gangbaren Abschnitten ganz besonders günstige Bedingungen für Verminung bestehen, und daß die Erfahrungen mit Verminungen in waldigem, sumpfigem Gelände ihre Bedeutung nicht verloren haben.

Auf panzergängigem, aber weichem Boden müssen die Minen mit Brettern oder Latten unterlegt werden, damit sie nicht absinken, wenn der Panzer darüberfährt. In waldigem Gelände werden die Panzerminen auf Schneisen und Kreuzungen angebracht, Personenminen an den Zugängen zu den Stellungen, an Orten, wo feindliche Aufklärer durchkommen können und an den Nahtstellen zwischen den Kompagniestützpunkten. Minen mit Zugzündern sollten weiter von den Schützengräben entfernt werden, da sie bereits durch die bei Artillerie- und Minenwerferbeschuß herabfallenden Äste ausgelöst werden können. Im Wald kann man auch folgende doppelte Verminung anbringen: Ein Auslösedraht für die Minen im Boden in 10 bis 15 cm Höhe, ein anderer Auslösedraht für die an Bäumen auf einer Höhe von 1 bis 1,2 m befestigten Minen auf Brusthöhe. Wenn Aufklärer auf den bodennahen Draht stoßen, wird ihre Aufmerksamkeit ganz auf die brusthoch gespannten Drähten konzentriert sein. Es tritt häufig der Fall ein, daß sehr rasch ver-

mint werden muß, besonders wenn der Feind nach Durchbruch durch die Verteidigung auf Reserven stößt. Das rasche Verminen muß daher besonders geübt werden.

(Voennyi Vestnik 6/1965)

cw

Gedanken zur Territorialverteidigung in Mitteleuropa

General W. Pickert (BRD) vertritt in der Julinummer der «Allgemeinen Militärrundschau» die Auffassung, daß die Kräfte der territorialen Verteidigung neben den mobil eingesetzten Kampfverbänden «eine unabdingbare Ergänzung der Landesverteidigung darstellen, daß sie eine wertvolle Reserve der oberen Führung sind und überhaupt erst die operative Führung der Verteidigung in Verbindung mit der Stoßkraft der aktiven Verbände ermöglichen».

Die Bereitstellung solcher Kräfte im mitteleuropäischen Raum würde die Führung von der Notwendigkeit entbinden, wertvolle Kräfte der gut geschulten aktiven Truppe für Sicherungszwecke und Nachschub, aber auch für Verteidigungsaufgaben, abziehen. «Jede feindliche Luftlandung, jeder auftauchende Sabotagetrup, jede durchgebrochene Panzerspitze könnte sofort und überall wirksam niedergekämpft werden, ohne daß die Führung auf aktive Truppen zurückgreifen müßte und diese einem entscheidenden Gegenangriff entzieht.»

Der Verfasser betont mehrfach, daß den territorialen Kräften außer den Schutzaufgaben und der Sicherung des logistischen Apparates auch wichtige operative Funktionen übertragen werden müßten. «Eine geschickte Führung kann mit Kräften der territorialen Verteidigung sperren und verschleiern und unter diesem Schutz zu entscheidenden Gegenangriffen schreiten.» Im übrigen sieht General Pickert «den zivilen Bevölkerungsschutz als ein wesentliches Glied der territorialen Verteidigung an, gleichgültig, ob dieser Schutz militärisch organisiert oder zivilen Schutzkorps übertragen ist».

Die territoriale Verteidigung, welche zum Beispiel in Frankreich großzügig und eindrucksvoll organisiert wurde, ist auch im mitteleuropäischen Raum dazu berufen, ein gefährliches Vakuum zu füllen und sowohl die Kampfkraft der aktiven Verbände wie auch den Durchhaltewillen der Zivilbevölkerung zu stärken.

fe

MITTEILUNGEN

*Sitzung des Zentralvorstandes der SOG
vom 9. Oktober 1965*

Der Zentralpräsident, Oberst i.Gst. Louis Allet, benützte die Gelegenheit, auf die Tätigkeit des Zentralvorstandes in seinem ersten Amtsjahr hinzuweisen. Sie wurde weitgehend bestimmt durch die Vorkommnisse Les Rangiers, «Mirages», Primault usw., wobei sich der Vorstand einer weisen Zurückhaltung befleißigte, gleichzeitig aber den engen Kontakt mit den Sektionen, den großen schweizerischen Gesellschaften und den Behörden aufrecht erhielt, um nötigenfalls im richtigen Zeitpunkt und am rechten Ort intervenieren zu können. Wir können heute da weiterarbeiten, wo wir zu Beginn unserer Amtsperiode gestanden haben, wenn wir auch berücksichtigen müssen, daß sich die Verhältnisse bei der Armee und in bezug auf die gesamte Landesverteidigung geändert haben. Eine Zunahme des Antimilitaris-

mus ist festzustellen, der durch die politische Krise zwischen Bundesrat und den eidgenössischen Räten keineswegs vermindert wird. Wir werden unsere Aufgabe weiterführen und selbst Probleme aufgreifen, die einer mehr oder weniger starken Opposition rufen könnten.

In diesem Sinne wurde denn auch die schwerwiegende Frage der allfälligen Verlängerung der Ausbildungszeit in den Rekrutenschulen aufgeworfen, davon ausgehend, daß die ständige Verbesserung der Ausrüstung und der technische Fortschritt in Waffen und Geräten die Gefahr der Vernachlässigung der unbedingt notwendigen militärischen Grundschulung mit sich bringen und zudem Anforderungen an die Rekruten stellen, denen sie zeitlich kaum mehr gewachsen sein werden.

Der Zentralvorstand ist sich der Schwierigkeit vollauf bewußt, die eine allfällige Verlängerung der Ausbildungszeit mit sich bringen müßte, und glaubt, daß ein derartiger Vor-

schlag weder wirtschaftlich noch politisch heute opportun wäre. Um so wichtiger ist es, sich der Abklärung der Frage zu widmen, ob die uns heute verfügbare Ausbildungszeit wirklich optimal ausgenützt wird. Damit hängen eine Reihe wesentlicher Fragen zusammen, die in diesen Problembereich einbezogen werden müssen, so die Instruktorfrage, deren Lösung als vordringlich und entscheidend für die zweckmäßige Schulung unserer Armee betrachtet wird, ferner die rationelle Ausnützung der Ausbildungsanlagen, der allfälligen Schaffung neuer Anlagen, Ausbildungszentren für Kadernschulen und Ausbildungsplätze und nicht zuletzt die weise Beschränkung der Ausbildungsziele auf das Notwendige, die klare Erkenntnis des für uns Möglichen in Verbindung mit der Anwendung einer Methodik, die allein schon zu besseren Resultaten führen kann.

Eine Kommission wird sich dieses umfassenden Problembereiches annehmen, wobei der Zen-